

Der Klavierlyriker



Foto: Eric Manas/HM

Paul Lewis ist neben Till Fellner der wohl erfolgreichste Schüler von Alfred Brendel. Und er bevorzugt dasselbe Repertoire wie sein Lehrer. Gregor Willmes beobachtete den britischen Pianisten in Berlin, wo dieser mit der ersten Folge einer Einspielung sämtlicher Beethoven-Sonaten beschäftigt war.

Heute jedoch wird eine Klavier-solo-CD aufgenommen. Paul Lewis sitzt am Steinway und konzentriert sich auf Beethoven, genauer gesagt auf die drei Sonaten op. 31. Sie bilden den Auftakt eines Sonaten-Zyklus, den der aus Liverpool stammende Pianist gerade für das französische Label Harmonia Mundi in Angriff nimmt. Warum beginnt er die Serie gerade mit dieser Trias, frage ich Lewis nach der Aufnahme-Session. „Einerseits, weil die drei Sonaten gemeinsam mit Opus 78 ein Recital-Programm bilden. Außerdem dachte ich, dass man mit Opus 31 gut beginnen kann, weil die erste Sonate so klar und ansprechend ist. Sie kann sehr heiter sein.“

Mit 12 spielte der heute 33-Jährige zum ersten Mal eine Beethoven-Sonate. Seitdem begleiten sie sein Leben. Nun möchte er sie alle aufnehmen. Dabei ist es ihm wichtig, zuerst Erfahrungen mit dem Œuvre im Konzertsaal zu sammeln: „Die Beschäftigung damit ist immer ein ‚work in progress‘. Man kommt nie an den Punkt, wo man sagt: ‚Das ist das, was ich über diese Stücke denke.‘ Und wenn man die Sonaten in großen Sälen spielt, kommt der Prozess erst richtig ins Rollen. Das ist sehr wichtig, weil man, wenn man danach ins Studio geht, einen Sinn dafür hat, was man wirklich machen will.“ Bis 2007 wird Lewis in mehr als einem Dutzend Städten weltweit die Sonaten zyklisch aufführen. Nur in Deutschland nicht. Hier folgt nach einem Recital im Frühjahr in der Kölner Philharmonie vorerst nur ein Abend im Dezember in der Berliner Philharmonie.

Noch spielt Lewis in Lichterfelde Beethoven. Hinter der dicken Glasscheibe sitzt Martin Sauer an einem kleinen Tisch. Der Produzent blickt in die Noten, macht sich gelegentlich Notizen, lässt lange Passagen spielen, gibt anschließend dem Pianisten

das eine oder andere freundliche Stichwort und legt dabei sehr viel Wert auf einen runden und singenden Klang.

Für Paul Lewis ist es nach den letzten beiden Schubert-Sonaten und einem Liszt-Recital, einschließlich der h-Moll-Sonate, bereits die dritte CD, die er hier mit Martin Sauer aufnimmt. Warum kehrt er erneut nach Berlin zurück? „Ich mag die sehr natürliche und warme Akustik dieses Raums. Für mich ist es wichtig, nicht in einem trockenen Studio zu spielen. Hier kann ich mich wie in einem Konzertsaal fühlen. Es ist die gleiche Atmosphäre. Und Martin Sauer macht bei der Aufnahme den Raum hörbar. Man kann seine Wärme spüren, aber auch die Details der Musik hören, was für mich ebenfalls von

Biographie

Paule Lewis wurde am 20. Mai 1972 in Liverpool geboren. Er begann mit dem Cello und erhielt erst mit zwölf Jahren den ersten Klavierunterricht. Von 1987 bis 1990 studierte er bei Ryszard Bakst an der Chetham's School of Music, anschließend fünf Jahre bei Joan Havill an der Guildhall School. Seit 1993 arbeitete er mit Alfred Brendel. 1994 gewann er den Zweiten Preis beim Internationalen Klavierwettbewerb in London. 1997 kürte die Firma Steinway ihn zum „1000. Steinway Artist“. 1998 trat er mit dem BBC Symphony Orchestra erstmals bei den Londoner „Proms“ auf. Von 2000 bis 2002 unterrichtete er an der Royal Academy of Music in London. In der Saison 2001/2002 spielte er in der Londoner Wigmore Hall und beim Klavierfestival von La Roque d'Anthéron sämtliche Klaviersonaten Schuberts. 2002 nominierte ihn die Wigmore Hall für die „Rising Stars“-Serie europäischer Konzerthäuser. 2003 konzertierte er auch in Neuseeland und Australien. Bis 2007 wird er weltweit in 16 Städten zyklisch sämtliche Beethoven-Klaviersonaten aufführen.

Das Teldex-Studio Berlin ist im vornehmen Vorort Lichterfelde angesiedelt. Seit fast 50 Jahren werden hier Aufnahmen gemacht. Seit 2003 – nach der Schließung des Labels Teldec Classics und der damit verbundenen Aufgabe der Teldec-Studios – arbeiten Friedemann Engelbrecht, Tobias Lehmann und Martin Sauer auf eigene Rechnung. Die Räumlichkeiten wurden renoviert, die Technik auf den neuesten Stand gebracht. Aber das Kapital des Studios ist nach wie vor sein 450 Quadratmeter großer Saal, der selbst Orchester-Produktionen zulässt.

großer Bedeutung ist. Das gibt mir ein gutes Gefühl.“

Liebt er lange Takes? „Ja, es ist viel besser für das Ergebnis, wenn man große Linien aufnimmt. Wenn man einen Satz drei Mal durchspielt, hat man drei komplette Versionen, die musikalischen Sinn machen. Dann kann man an Details arbeiten. Aber in gewisser Weise brauche ich auch im Studio das Gefühl, tatsächlich aufzutreten.“

Mit der Hammerklaviersonate kehrte er zu Brendel zurück

Mozart, Schubert, Liszt, nun Beethoven – die Werke, die Lewis bisher aufgenommen hat, zählen auch zu jenem Repertoire, das Alfred Brendel seit Jahrzehnten pflegt. Und seit 1993 geht Lewis bei dem Altmeister in die Lehre: „Ich studierte damals an der Guildhall School in London, und er kam, um einen Meisterkurs zu geben. Ich war einer von drei Pianisten, die daran teilnahmen, und am Ende sagte er, wir sollten in Kontakt bleiben. Die nächsten sechs Jahre spielte ich ihm fünf oder sechs Mal im Jahr vor. Dann stoppte ich das, wir blieben aber die ganze Zeit in Kontakt. Anfang diesen Jahres nun übte ich die Hammerklaviersonate und dachte mir, dass dies wirklich ein Stück sei, das ich ihm vorspielen müsse. So besuchte ich ihn, und wir hatten eine sehr amüsante Zeit.“

Muss man als Brendel-Schüler der Gefahr ausweichen, zu stark unter seinen Einfluss zu geraten und zum Epigonen zu werden? „Wenn ich ganz ehrlich bin, dauerte es ein oder zwei Jahre, bis ich damit umgehen konnte. Als ich das erste Mal für Brendel gespielt habe, war ich 20. Ich spielte ihm die Dante-Sonate von Liszt vor. Und wir verbrachten fünf Stunden ohne Unterbrechung mit diesem Stück. Das war ein Schock. Als ich mich am nächsten Tag zu Hause ans Klavier setzte und auf dieses Stück schaute, machte nichts mehr Sinn. Ich konnte nicht einmal mehr die Noten spielen. Ich fühlte mich lächerlich. Dann dachte ich darüber nach: Was sagte er über diese Passage und über jene? Ich versuchte, das in seinem Sinn nachzumachen. Aber das klang nur fürchterlich. Es hat nicht funktioniert. Ich brauchte einige Zeit, um zu realisieren,

dass ich das, was er gesagt hat, in meine Sprache übersetzen muss. Danach entwickelte ich ein System: Wenn ich ihm ein Stück vorspiele, lege ich es nach dem Unterricht für einige Monate weg. Ich vergesse oder versuche es zu vergessen und dann wieder darauf zurückzukommen. Das funktioniert viel besser. Ansonsten ist es schon gefährlich, eine solch kraftvolle Persönlichkeit vor sich zu haben, einen Musiker wie Alfred Brendel. Ich denke, in

den ersten Jahren kopiert man ihn automatisch ein bisschen. Deshalb ist es wichtig, Distanz zu ihm zu halten.“

Vergleicht man die Aufnahmen der beiden, fällt sofort auf, dass Lewis mittlerweile seinen eigenen Stil gefunden hat. Einen „Klavierlyriker hohen Grades“ hat Ingo Harden Lewis im Hinblick auf dessen Liszt-CD genannt. Man kann das verallgemeinern. Wie Brendel arbeitet auch Lewis sehr sorgfältig und genau, legt auf Klarheit der Noten und Strukturen Wert, bevorzugt aber im Vergleich mit Brendel einen vollmundigeren, voluminöseren Klang. Er stellt – ob Schubert oder Liszt – vor allem die poetische Seite der Musik in den Vordergrund. Brendel hingegen arbeitet in der Artikulation mit spitzeren Fingern, wirkt häufig noch etwas lebendiger, auch frecher.

Dass Paul Lewis ein Klavierlyriker ist, offenbart auch die Beethoven-CD. Erneut bemerkt man den weichen, aber nicht wattigen Klang, die sorgsame Arbeit an den Melodien, die Poesie seines Spiels. Ins Gewicht fällt diesmal aber vor allem seine Tempowahl. Im Vergleich etwa mit der Brendel-Totale aus den 1970er Jahren, erst recht mit den drängenden frühen Decca-Aufnahmen Guldass spielt Lewis, was die Tempi angeht, ausgesprochen zurückhaltend. Sätze wie das „Allegro vivace“ der ersten Sonate aus op. 31 oder das „Presto con fuoco“ aus der dritten wirken fast schon irritierend langsam. Selbst das Allegro der „Sturm“-Sonate ist ungewöhnlich ruhig ausgefallen. Und das Rondo-Finale der G-Dur-Sonate trägt Züge von Beschaulichkeit. Man fühlt sich eher an Schubert als an Beethoven erinnert.

Das muss einem nicht alles gefallen.

Aber es zeigt Charakter. Lewis lässt in dieser lyrischen Grundhaltung deutlich eine eigene Handschrift erkennen. Gibt es andere „Handschriften“, die ihm bei den Beethoven-Sonaten besonders gefallen? „Ich habe im Laufe der Jahre sehr viele verschiedene Deutungen gehört. Natürlich waren die wunderbaren Aufnahmen Alfred Brendels ein großer Einfluss. Aber ich liebe auch die Einspielungen von Richard Goode und finde in seinen Interpretationen wirklich viele schöne musikalische Details. Ich war außerdem sehr überrascht, als ich einige von Gilels' Aufnahmen hörte. Man identifiziert sich bei bestimmten Werken mit bestimmten Pianisten. Aber in letzter Zeit habe ich mir keine Aufnahmen anderer Pianisten mehr angehört, weil ich mich ganz auf mein eigenes Spiel konzentrieren möchte.“

Empfindet er die großen Namen gelegentlich auch als Bürde? „Nein. Man sollte davor keine Angst haben. Oft werden sie von der Öffentlichkeit aufs Podest gestellt. Letztendlich waren alle Musiker. Die Werke sind die Herausforderung, nicht die Pianisten, die sie auch schon gespielt haben.“ ■

CD-Hinweise

Mozart, Klavierquartette KV 478 und 493; The Leopold String Trio (2002) Hyperion/Codæx CD A67373

Schubert, Sonaten D 784 und 958 (2001); CD HMN 911755

Schubert, Sonaten D 959 und 960 (2002); CD HMC 901800

Liszt, Sonate h-Moll, Vier kleine Klavierstücke, Nuages gris, Venezia, La lugubre gondola (Version 2) u. a. (2003); CD HMC 901845

Neu

Beethoven, Sonaten op. 31 Nr. 1-3; CD HMC 901902

Alle bei Harmonia Mundi France



DVD-Tipp

Paul Lewis in La Roque d'Anthéron: Schubert: Moments musicaux D 780, Sonate D 894 (2002) Naïve/HM DR 2102

Konzert-Tipp

4.12. Berlin, Philharmonie (Kammermusiksaal): Beethoven, Sonaten op. 14 Nr. 1-2, op. 22 und op. 53